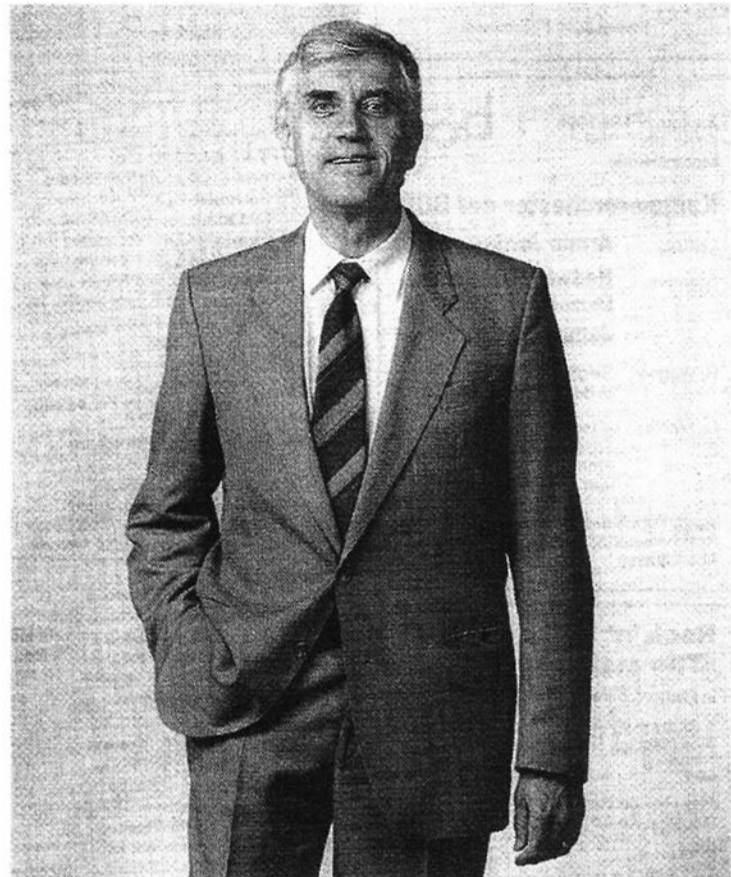


-wü- Der Gemeinde Riehen und ihrer Bevölkerung steht in diesen Tagen eine «Silberne Hochzeit» der besonderen Art ins Haus. Am kommenden Montag werden es nämlich genau 25 Jahre her sein, seit der damals 39jährige Gerhard Kaufmann als Nachfolger von Wolfgang Wenk sein Amt als Gemeindepräsident angetreten hat. Die RZ nahm dieses Jubiläum zum Anlass, um mit Gerhard Kaufmann Rückschau auf das vergangene Vierteljahrhundert zu halten.



Gerhard Kaufmann tritt zwar im kommenden Jahr ins Pensionsalter, an einen Rückzug von der Politbühne mag er indessen noch nicht denken.

**RZ:** Gerhard Kaufmann, am kommenden Montag können Sie gewissermassen mit rund 20'000 Rieherinnen und Rieherern «Silberne Hochzeit» feiern. Wenn Sie auf die vergangenen 25 Jahre zurückblicken, war es aus Ihrer Sicht eine gute Ehe?

**Gerhard Kaufmann:** Das darf ich schon sagen, sonst hätte sie wohl nicht so lange gedauert. Allerdings, wie in einer echten Ehe ist man mit einer Gemeinde ja auch wieder nicht «verheiratet».

**Wie kam es damals zu Ihrer Kandidatur, und können Sie sich noch an den damaligen Wahlkampf erinnern?**

Ich bin ja bereits 1966 als weitaus jüngstes Mitglied in den Gemeinderat gewählt worden. Es hat damals eine sehr starke Verjüngung der Rieherer Exekutive stattgefunden. 1966 waren es drei und 1970 sogar vier Mitglieder, die ersetzt werden mussten. Von den anderen beiden, die mit mir zusammen 1966 ihr Amt angetreten hatten, hatte keiner Ambitionen auf das Amt des Gemeindepräsidenten. Dafür hatte ich dann mit Hansjörg Tobler, dem damaligen Adjunkten der Gemeindeverwaltung, einen verwaltungsinternen Gegenkandidaten.

Der Wahlkampf war, rückblickend betrachtet, für mich nicht sehr belastend, weil ich mich von einer grossen Sympathiewelle getragen fühlte. Man könnte auch sagen, ich sei einfach zum richtigen Zeitpunkt für dieses Amt zur Verfügung gestanden. Es war in erster Linie die personelle Konstellation, die meine Kandidatur begünstigte. Sicher habe ich während den vier Jahren zwischen 1966 und 1970, in denen ich als Gemeinderat das Hochbauressort leitete, auch einen gewissen Leistungsnachweis erbringen können.

Bei späteren Wahlen für das Amt des Gemeindepräsidenten waren Sie fast immer unbestritten. Nur 1990 versuchte Ihnen mit dem Freisinnigen Fritz Weissenberger ein offizieller Gegenkandidat das Amt streitig zu machen. Worin unterschieden sich die Wahlkämpfe von 1970 und 1990 voneinander? Wurde zum Beispiel vor fünf Jahren mit härteren Bandagen gekämpft als noch vor 25 Jahren?

Auch 1990 haben Fritz Weissenberger und ich uns ja gegenseitig nicht weh getan. Natürlich ist es etwas belastender, einen Wahlkampf gegen einen Kollegen führen zu müssen, mit dem man im gleichen Gremium sitzt und auch nach geschlagener Schlacht wieder zusammenarbeiten muss.

1970 war das politische Handwerk noch nicht gar so ausgefeilt wie heute. Auch ich stieg damals noch etwas naiv in die politische Arena. 1970 war zudem eine Zeit des Umbruchs. Es war, wenn Sie so wollen, das Ende der Nachkriegs-

zeit. Kurz zuvor geschahen die bekannten 68er Ereignisse, die aus meiner Sicht mehr verändert und bewirkt haben, als man gemeinhin vielleicht zugeben mag. Gesamtschweizerisch wurde das Frauenstimmrecht eingeführt. Auf kommunaler Ebene wurde das etwas patriarchalische Führungsmodell, das mein Vorgänger Wolfgang Wenk noch pflegte, durch ein echtes Kollegialsystem abgelöst. Dies galt für den Gemeinderat wie auch für die Verwaltung. Und schliesslich kam es in der ersten Hälfte der 70er Jahre zu einer zunehmenden Professionalisierung der politischen wie der Verwaltungsarbeit.

Zu Beginn meiner Amtszeit als Gemeinderat bestanden meine Sitzungsunterlagen meist nur aus einem kleinen Zettel mit den Traktanden. Heute haben die Mitglieder der Exekutive jeweils übers Wochenende ein zentimeterdickes Dossier zu studieren.

**Der Arbeitsaufwand ist also in den vergangenen 25 Jahren beträchtlich gestiegen. Ist denn das Milizsystem des Rieherer Gemeinderates angesichts dieses Mehraufwandes überhaupt noch praktikabel?**

Ich finde es nicht nur praktikabel, sondern sogar anderen Systemen überlegen, wenn es so gehandhabt wird wie bei uns. Ich bin froh, dass die Verwaltungsreform nun endlich zu Ende geführt werden konnte, dass nun jeder Ressortchef seinen persönlichen Referenten bzw. Referentin sprich Abteilungsleiter/in hat, die ihm helfen, die Geschäfte seines Ressorts vorzubereiten und anschliessend Aufträge zu erteilen. Aber selbst wenn die einzelnen Ressorts mit dieser Massnahme gestärkt wurden, geschieht

die Entscheidungsfindung und damit die Hauptarbeit einer Exekutive natürlich nach wie vor im Gemeinderatskollegium.

**Wie hat sich aus Ihrer Sicht das öffentliche, das heisst das politische, kulturelle und soziale Leben in Riehen in den letzten 25 Jahren verändert?**

Wir haben hier in Riehen in dieser Zeit ein grösseres politisches Selbstbewusstsein entwickelt, so dass wir zum Beispiel gegenüber dem Kanton bestimmter auftreten können. Kommt dazu, dass wir gerade im kulturellen Bereich das Privileg geniessen, ein breitgefächertes Kürprogramm bestreiten zu können. Allerdings darf man die kulturellen Leistungen, die während der 50er und 60er Jahre in Riehen erbracht worden sind, auch nicht unterschätzen. Der Bau des Landgasthofes mit dem Dorfssaal sowie des Gemeindehauses und, damit einhergehend, die Umnutzung der Alten Kanzlei als Haus der Vereine haben uns diesbezüglich neue Perspektiven eröffnet.

Was mich immer wieder freut, ist die offensichtlich grosse Assimilationskraft Riehens für jene Neuzuzüger, die bereit sind, sich zu öffnen. Schon nach wenigen Jahren beginnen sie sich mit unserer Gemeinde zu identifizieren und für deren Anliegen auf die Barrikaden zu steigen. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass wir uns wirklich um die Neuzugezogenen bemühen, sie zu verschiedenen Anlässen einladen. Und schliesslich haben sicher die verschiedenen Aktivitäten wie Strassenfeste im Zusammenhang mit der 700-Jahr-Feier der Schweiz im Jahr 1991 einen positiven Einfluss auf das Zusammengehörigkeitsgefühl der hiesigen Bevölkerung ausgeübt.

**War es früher aber nicht einfacher, Gemeindepräsident zu sein, als heute? Steht man in diesem Amt heute vergleichsweise nicht viel mehr im Kreuzfeuer der Kritik als damals?**

Ich habe im Verlaufe der Jahre wohl sämtliche Gemeinderatsprotokolle gelesen, die geschrieben wurden, seit es solche Protokolle gibt. Das war sehr aufschlussreich und lieferte mir einen wertvollen Wissenshintergrund. Diese Protokolle zeigen auf, dass zum Beispiel Otto Wenk (Gemeindepräsident 1906-1935, die Red.) oder auch mein unmittelbarer Vorgänger Wolfgang Wenk (Gemeindepräsident 1945-1970) ungleich mehr «draakoh» sind als ich.

**Ist das eine Frage des Charakters, haben sich die beiden eher mit dem Parlament oder Teilen der Bevölkerung angelegt?**

Nein, das würde ich nicht sagen. Von dem Moment an, als ich mein Amt als Gemeinderat antrat, habe ich bis auf jene Arbeiten, die wie zum Beispiel der Werkhof noch zu Ende gebracht werden mussten, keine Planungsaufträge mehr von der Gemeinde entgegengenommen. Diesbezüglich wurden sowohl Otto als auch Wolfgang Wenk, die ja Architekt bzw. Bauunternehmer waren, oft angegriffen. Man warf ihnen vor, sie würden ihre privaten Geschäfte nicht ganz sauber von denjenigen der Gemeinde trennen. Diese Vorwürfe erfolgten zu Unrecht, wie heute aktenkundig ist. Aber für Aussenstehende machte es halt manchmal den Anschein, als sei etwas Wahres dran.

**Was waren für Sie in den vergangenen 25 Jahren die «Highlights» Ihres Amtes, seien dies nun politische Geschäfte oder auch Begegnungen mit anderen Menschen?**



Andere Politikerinnen und Politiker kamen und gingen, er ist bis heute geblieben: Gerhard Kaufmann mit der «gestürzten» Bundesrätin Elisabeth Kopp und dem zurückgetretenen Basler Polizeidirektor Karl Schnyder anlässlich einer Tagung der Luftschutzoffiziere im Wenkenhof im Jahre 1988. (Archivbild)

Eine der schönsten Seiten meines Amtes sind natürlich die Begegnungen mit anderen Menschen unterschiedlichster Ausrichtung, beruflich, politisch oder von ihrer Biographie her. Solche Begegnungen gab es viele, nicht zuletzt deshalb, weil sich Riehen mittlerweile, obwohl geographisch exzentrisch liegend, einen guten Ruf als Tagungsort für regionale oder auch gesamtschweizerische Veranstaltungen erworben hat. Zu solchen Anlässen wurde ich immer wieder eingeladen, und so kam es zu Begegnungen mit vielen interessanten Leuten.

Eine sehr wertvolle Erfahrung für mich war – auch wenn sie letztlich politisch wenig brachte –, als ich Ende der 80er Jahre mit meiner Gemeinderatskollegin Madeleine von Wolff im Bundeshaus in Sachen Zollfreistrasse in Lobbyismus gemacht habe und dabei mit etwa 15 eidgenössischen Parlamentarierinnen und Parlamentariern und auch den Bundesräten Felber und Ogi Gespräche führen konnte.

Ansonsten fällt es mir aber schwer, eine Begegnung gegenüber einer anderen als besonders prägend hervorzuheben.

**Und politische Sachgeschäfte?**

Ein besonders tolles Erlebnis war, als im Zuge der Steuerschlüssel-Initiative des mittlerweile verstorbenen Grossrates Felix Stebler im Einwohnerrat der Beschluss zu einer massiven Steuerer-



Riehens Gemeindepräsident auf einem Foto Mitte der 70er Jahre

höhung gefällt werden sollte. Das politische Verständnis und die Reife, die das Parlament damals beinahe geschlossen an den Tag gelegt hat und damit dem Gemeinderat in seiner Haltung den Rücken stärkte, hat mich sehr beeindruckt. Die einzigen, die damals nicht mitzogen, waren die Liberalen, die immer noch meinten, sie könnten «dr Batze und 's Weggli» haben.

Auch das Gespräch mit Felix Stebler selbst, das letztlich zum Rückzug der Initiative geführt hat, hat mir gezeigt, dass man politisch durchaus etwas bewirken kann, wenn man das Gespräch sucht.

Besonders gefreut hat mich auch die gesamtschweizerische Erhebung im Rahmen der pädagogischen Rekrutenbefragungen, wo aufgrund von 30 Kriterien die Lebensqualität von 170 Schweizer Gemeinden verglichen und in eine Rangordnung gebracht wurden. Riehen hat dabei den zweiten Rang belegt...

**...hinter...**

...hinter Savièse. Das hat doch gezeigt, dass sogar junge Leute, selbst wenn ausschliesslich Männer befragt wurden, in einer repräsentativen Erhebung Riehen als lebenswert bezeichnen. Riehen lebenswert zu erhalten, ist eigentlich das Leitmotiv für mein ganzes politisches Denken und Handeln. Um so erfreulicher ist es, darin bestärkt zu werden, auf dem richtigen Weg zu diesem Ziel zu sein. Das war und ist natürlich nicht allein mein Verdienst. Viele, viele andere Leute haben da mitgezogen.

**Selbst ihre politischen Gegner haben in all den Jahren erkannt, dass sie Ihnen kaum politisches Fehlverhalten vorwerfen konnten, dass es dementsprechend beinahe aussichtslos war, Sie im Wahlkampf «auszuhebeln». Trotzdem die Frage: welche Beschlüsse würden Sie selbst heute im Rückblick als Fehlentscheide Ihrerseits bezeichnen, die sie heute anders treffen würden?**

Solche Fehlentscheidungen gibt es sicher reihenweise. Zum Beispiel, wenn es um die Frage ging, ob die Gemeinde eine Liegenschaft erwerben sollte und man sich dann dagegen entschieden hat, weil man gerade nicht liquide genug war. Auch bei Personalentscheiden gab es sicher Situationen, wo ich hinterher schlauer war.

Im Laufe der Jahre dazugelernt habe ich zudem bei der Vorbereitung politischer Sachgeschäfte für die Diskussion im Gemeinderat. Während ich früher solche Geschäfte eher für mich im stillen Kämmerlein bis zur Entscheidungs-

reife bearbeitet und sie erst dann dem Gesamtgemeinderat vorgelegt habe, ziehe ich heute meine Kollegin und meine Kollegen schon in einer viel früheren Phase ins Vertrauen.

**Hat nicht grundsätzlich der grosse Generationenwechsel in der Rieherer Exekutive im Frühjahr 1994 die Zusammenarbeit im Gemeinderatskollegium stark verändert?**

Ganz sicher hat sich da einiges verändert, wobei wir auch in der alten Zusammensetzung im Gemeinderat immer ein gutes Einvernehmen hatten. Aber es ist klar, dass neue, jüngere Leute für vieles offener sind. Wenn man eine Zeitlang im gleichen Regierungsteam zusammengearbeitet hat, weiss man natürlich in der Regel mit 90prozentiger Sicherheit, wie das einzelne Mitglied auf dieses oder jenes Geschäft reagieren wird. Heute ist es vielleicht insofern spannender, weil sich diese Meinungen in den Sitzungen auch immer erst wieder herauskristallisieren müssen. Handkehrum braucht diese Art der Entscheidungsfindung natürlich mehr Zeit.

**In diesem Zusammenhang kann natürlich die beinahe obligate Frage nicht ungestellt bleiben: ist es für Gemeindepräsident Gerhard Kaufmann die letzte Amtsperiode?**

Auf diese Frage erhalten Sie von mir die nicht weniger stereotype Antwort: dies ist ein Thema im Herbst 1997...

**...das wohlgehütete Geheimnis wird kein bisschen gelüftet?**

...natürlich kann das Ende einer Amtsperiode auch eine Zäsur sein. Aber selbst wenn ich für mich den Entscheid fällen sollte, dass ich 1998 aufhöre, werde ich versuchen, all meine Amtsgeschäfte so weit zu erledigen oder in die richtigen Bahnen zu lenken, dass der Karren nach meinem Rücktritt problemlos weiterlaufen kann.

**Ob Sie nun 1998 oder erst im Jahre 2002 oder gar noch später aus dem Amt scheiden sollten, unsere Schlussfrage bleibt dieselbe: was wünschen Sie sich, dass künftige Generationen über Sie als Rieherer Gemeindepräsident bzw. Ihre Amtszeit dereinst in Erinnerung behalten sollen?**

Die VEW hat ja einmal im Wahlkampf den Slogan kreiert «Mir gän Sorg zue Rieche» oder «Gerhard Kaufmann, der Gemeindepräsident für alle Rieherinnen und Rieherer». Es würde mich freuen, wenn auch noch die nachfolgenden Generationen sagen würden, dass ich dieses Wahlversprechen erfüllt habe.